

Im Land des ewigen Frühlings

Feste, geprägt von tiefer Religiosität. Und lebenslustig zugleich. Markttag wie winzige Augenblicke im Paradies: farbenfroh die Früchte der Erde. Der Fotograf Thomas Höpker ist durch die Welt der Maya im Hochland Guatemalas gereist. Eine Erzählung in Bildern. Seite 6

GEO
SPECIAL

Gruner + Jahr AG & Co. Druck- und Verlagsamt, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Postanschrift für Verlag und Redaktion: 20444 Hamburg, Telefon (040) 37 03-0, Telex 21 95 20, Telefax (040) 37 03-56 48

CHEFREDAKTEUR

Dr. Werner Funk

STELLVERTRETENDE CHEFREDAKTEUR

Peter-Matthias Goede, Jürgen Petschull (Chefredakteur)

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEUR

Christiane Breustedt (Bild), Erwin Ehret (Art Director), Wolfgang Vollmert (Text)

TEXTREDAKTION

Ernst Artur Albaum, Rolf Böckemeier, Dr. Henning Engels, Uwe Georg, Uta Henschel, Dr. Reiner Königsholt, Dr. Erwin Lausch, Dr. Hans Luczak, Martin Meisner, Wolfgang Michal, Jens Rehländer, Johanna Ronberg, Michael Schaper, Johanna Wieland, Andreas Wolfers

Berater der Redaktion: Hermann Schreiber

INFO-TEIL: Brigitte Strunk

BILDREDAKTION

Elke Ritterfeldt (stellv. Leitung), Juliane Berensmann-Nagel, Nele Braas, Verena Kalepk, Sabine Wuensch

LAYOUT

Franz Braun (Leitung), Peter Dasse, Johannes Dinges, Andreas Knoche, Andreas Krell, Monika Thomßen, Peter Voigt

KARTOGRAPHIE: Günther Edelmann, Rainer Drotte

SCHLUSSREDAKTION

Hinnerk Seelhoff (Leitung), Dr. Friedel H. Bastein, Jürgen Brüggemann, Manfred Feldhoff, Hans-Werner Kühl, Sigurd-Falk Weber

Assistenz: Hannelore Koehl

DOKUMENTATION

Peter Flak, Dr. Arno Nehlsen, Uwe M. Reisser, Dr. Peter W. Reuter

GEO-BILDARCHIV

Birgit Heller, Gonda Guhl-Lerche, Peter Müller

FARBIMPRIMATUR: Norbert Kienz

GEO-BÜROS

Moskau: Wladimir Pylow, 121 099 Moskau, Smolenskaja Ploshad 13/21 189, Tel. 0070 95 248 70 81; **New York:** Ruth Eichhorn (Leitung), Brigitte Barkley, Wilma Simon, 685 Third Avenue, 22nd Fl., New York, NY 10017, Tel. (212) 599-4040, Telefax (212) 972-2761

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Wolfgang Vollmert

VERLAGSLEITER: Heiner Eggert

ANZEIGENLEITER: Rolf Grimm

(verantwortlich für Anzeigen)

VERTRIEBSLEITER: Uwe Henning

HERSTELLER: Thomas Koch

GEO-Special-Abonnenten-Service

Deutschland: Gruner + Jahr AG & Co

GEO-Special-Abonnenten-Service, 20080 Hamburg,

Tel. (040) 37 03-40 41, Telefax: (040) 37 03-56 57

Jahresabonnement Inland DM 76,80 frei Haus

Schweiz: GEO-Special-Abonnenten-Service,

6045 Meggen, Tel. 041-37 36 78, Telefax: 041-37 24 55

Jahresabonnement Schweiz sfr 76,80 frei Haus

Österreich: GEO-Special-Abonnenten-Service, DPV Wien,

1011 Wien, Tel. 01-513 78 07, Telefax: 01-512 57 32

Jahresabonnement Österreich öS 570,- frei Haus

Übriges Ausland:

GEO-Special-Abonnenten-Service,

DPV, Postfach 10 16 02, 20010 Hamburg,

Tel. (040) 23 71 12 46

Jahresabonnement übriges Ausland auf Anfrage

Heft-Preise DM 14,80 - ISBN-Nr. 3-570-01780-X

© 1993 Gruner + Jahr, Hamburg

ISSN-Nr.: 0723-5194

Anzeigenpreisliste Nr. 20 vom 1. 1. 1993

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

Konto 03 22 800, BLZ 200 700 00

Offsetdruck: MOHNDRUCK

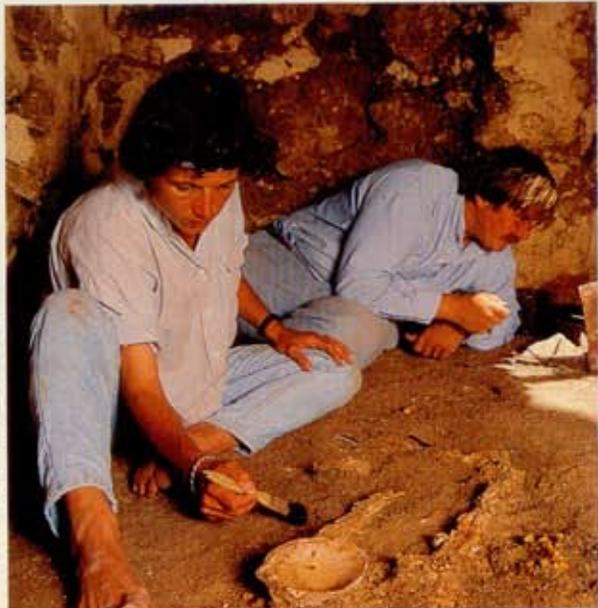
Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh



ARCHÄOLOGIE

Die Steine der Erkenntnis

Befreit vom Staub der Jahrhunderte liegt ein frisch ausgegrabenes Skelett vor den Wissenschaftlern. Sie sind dabei, eine verwunschene Maya-Stadt aus dem Dornröschenschlaf zu holen: Caracol, einst ein mächtiges Reich inmitten des Urwalds von Belize. Die Ruinen beginnen ihre Geheimnisse zu offenbaren. Das Wissen der Forscher über die verschüttete Maya-Kultur wächst – fast mit jedem Tag. Seite 28

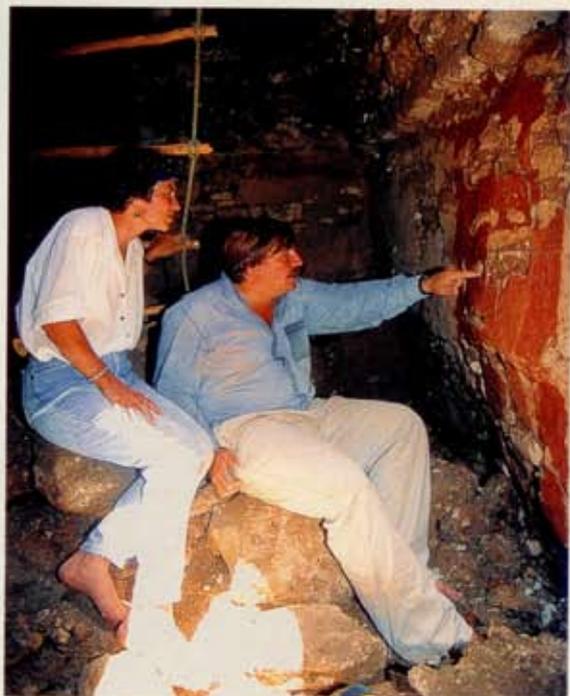
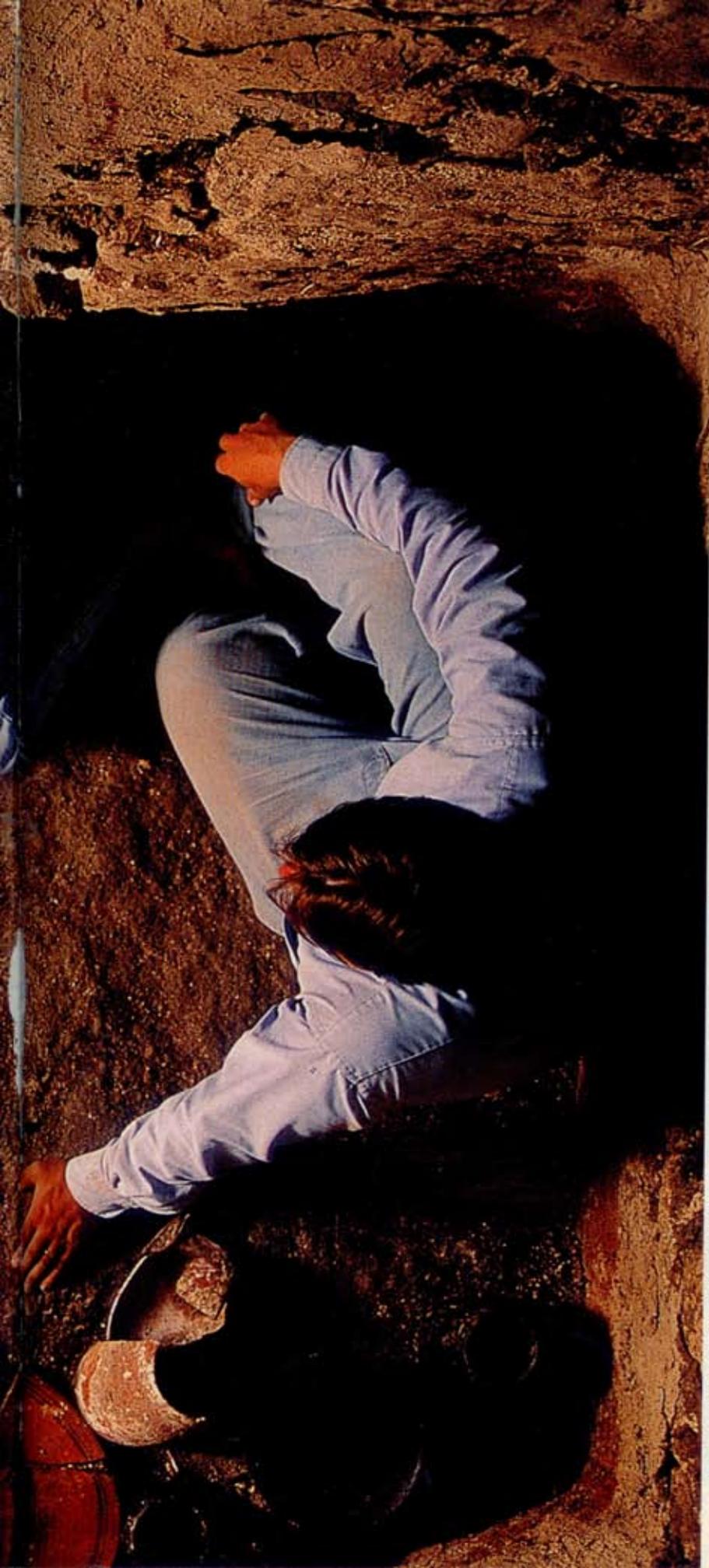


STEINE DER ARCHÄOLOGIE ERKENNTNIS

Mitten im Urwald Belizes stand einst eine prachtvolle Metropole: Caracol. Mächtig war sie und reich. Doch dann verschlang die Natur, was Baumeister einst schufen: ehrfurchtgebietende Tempel und großartige Paläste, breite Alleen und weite Plätze. Jetzt holen Archäologen die verwunschene Stadt aus dem Dornröschenschlaf



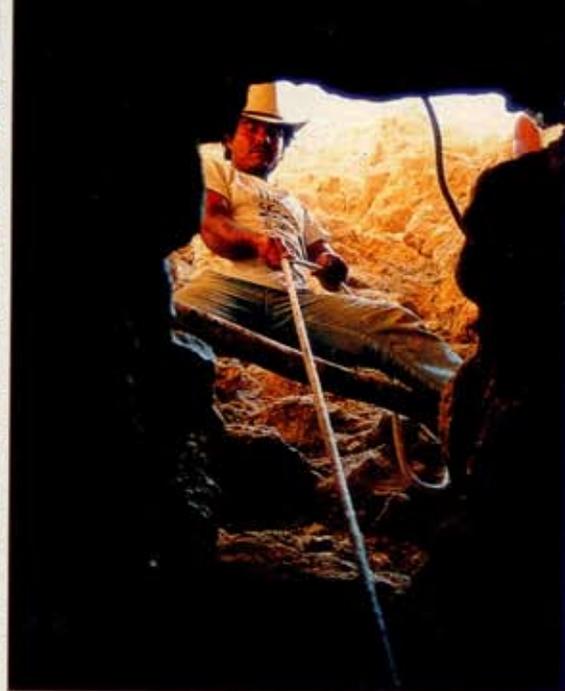




Feinarbeit: In einer Gruft, tief unten in *ka'ana*, dem größten Tempel Caracols, befreit die Archäologin Diane Chase mit einem Haarpinsel ein menschliches Skelett vom Staub der Jahrhunderte. Gräber sind der Archäologen liebster Fund. Denn gut erhaltene Grabbeigaben – Keramiken, Schmuckstücke, Muscheln – geben Auskunft über den Wohl-

stand der Verstorbenen, über ihren sozialen Status. In Caracol, so legen die Funde nahe, lebte eine breite Mittelschicht von Händlern, Handwerkern, Beamten. Doch Rätsel bleiben: Wie sah das Stuckrelief aus, dessen Fragmente Arlene Chase zusammensetzt? Was steht an der Wand der Grabkammer geschrieben?

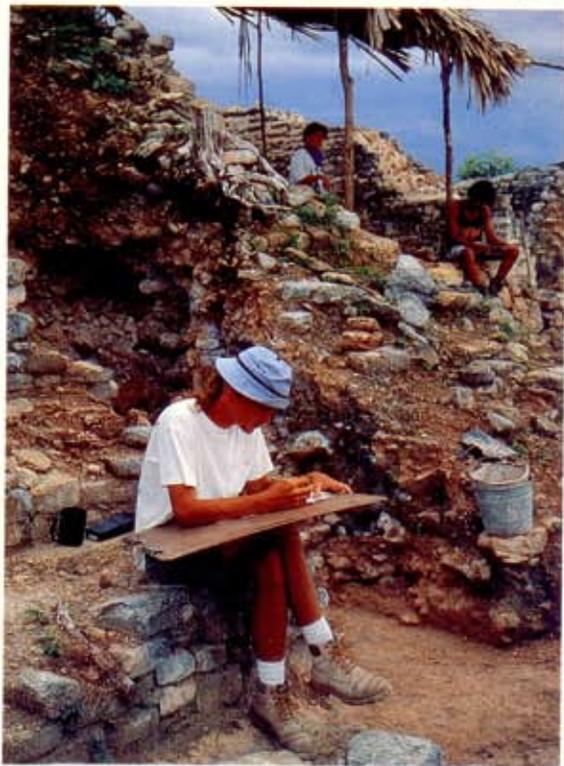




Schwerstarbeit: Monate, manchmal Jahre brauchen Archäologen, um sich vorsichtig durch Jahrhunderte altes Mauerwerk in die Tiefe der Tempel vorzuarbeiten. Lohn der Mühe: Auf dem Grund eines Schachtes entdeckt Arlene den Schlußstein einer unversehrten Grabkammer. Im Inneren sind Maya-Pyramiden häufig ein Sammel-

pen, Mauern, Fundamenten, Räumen. Denn die heiligen Gebäude waren nie fertig: Bei besonderen Anlässen – wie Thronbesteigungen – überbauten die Maya die alten Gebäude mit neuen und immer prächtigeren. Ihre Nachfahren, Bauern aus der Nähe Caracols, helfen für ein paar Dollar mit, ihre eigene Geschichte auszugraben





Kleinarbeit: Auf großen Sieben liegen jene Scherben, die Archäologen aus dem Schutt der Gräber gesammelt haben. Eine jede wird registriert, in einer Kartei erfaßt, im Computer gespeichert. Manchmal passen die Puzzlesteine zusammen. Dann entsteht aus unscheinbaren Fragmenten ein Teller,

eine Vase. Doch es kommen auch Fundstücke ans Licht, die den Angriff der Zeit besser überstanden haben: wie »Altar 16«, datiert auf das Jahr 573 n. Chr. Jeder Spatenstich wird festgehalten. Studenten zeichnen Querschnitte der verschiedenen Grabungen

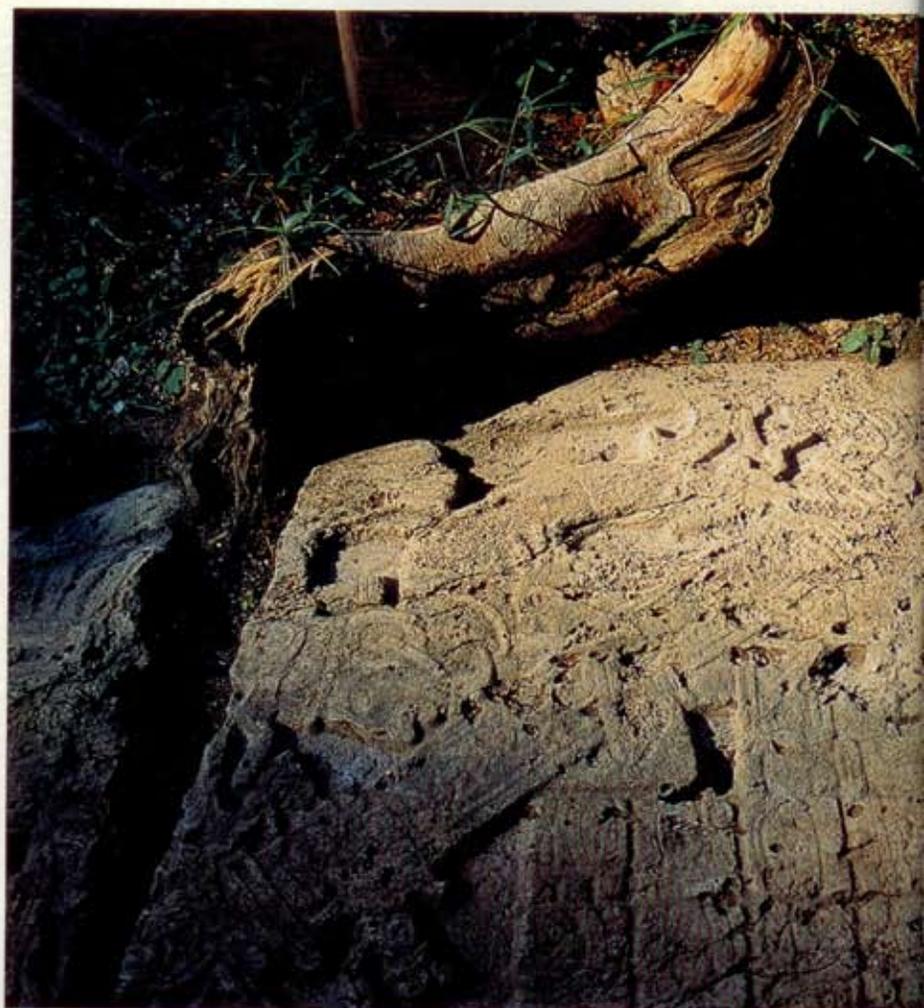
Der Mann kann mir viel erzählen. Wir stehen mitten im dichten Regenwald, und der Archäologe Arlen Chase schildert, wie es vor 1000 Jahren hier aussah: Eine mächtige Metropole mit prächtigen Tempeln, blühenden Gärten, gemauerten Häusern habe hier gestanden. Auf breiten, gepflasterten Alleen wandelten buntgekleidete Menschen.

Ich sehe nur Bäume. Heute leben in dieser großartigen Stadt, die der Archäologe mit Worten wiederauferstehen lassen kann, Jaguare, Schlangen und Ameisen. In den hohen Wipfeln der Bäume kreischen Papageien. Die nächste menschliche Ansiedlung ist 100 Kilometer entfernt, und nur wenige Kilometer sind es bis zur Grenze zwischen Belize und Guatemala.

Den Namen des Ortes, der hier – von 300 vor bis 1250 nach Chr. – 1550 Jahre bewohnt war, kennt niemand mehr. „Caracol“ nannten Holzfäller 1937 die mysteriöse Stätte tief im Wald – „Schnecke“ auf spanisch, weil sie nur auf gewundenen Wegen erreichbar ist. Auf der Suche nach Mahagonibäumen hatten sie einige Gemäuer und pyramidenförmige, von der Vegetation überwucherte Hügel entdeckt.

„Man muß wissen, wonach man schaut“, sagt Arlen, außerordentlicher Professor der Anthropologie an der University of Central Florida und scharrt mit der Schuhspitze zwischen unauffälligen Kalkbrocken auf dem Waldboden. Nicht nur imposante Hieroglyphen-Stelen, auch unscheinbare Steinchen können von der verschwunden Hochkultur erzählen – wenn sie zum Beispiel eine gerade Kante haben. Denn dann, sagt Arlen, müssen sie von Menschenhand bearbeitet sein. Auf dem geschichtsträchtigen Boden von Caracol will er nicht die kleinste Erhebung und keinen Steinhäufen für natürlich halten, bis er sie umgebuddelt hat.

Zusammen mit seiner Ehefrau und Kollegin Diane hat er vor neun Jahren Caracol zu seinem zweiten Wohnsitz erkoren. Seitdem sind „die Chases“, wie sie in Kollegenkreisen genannt werden, alljährlich in der



Arbeitslohn: Von Erde und Laub befreit, liegt »Stele 11« (800/810 n. Chr.) im Schatten eines Ceiba-Baumes. Sie stammt aus der Zeit von Hok' K'awil und zeigt, wie »Altar 23« (800 n. Chr., unten), Gefangene, die dieser König machte. Im Büroregal der Chases stapeln sich rekonstruierte Gefäße aus den Gräbern längst dutzendweise. Zu den kostbaren Funden gehören eine kleine Jademasken und ein Jadeamulett. Die farbige Vase ist vollkommen unversehrt. Archäologenglück, denn die Maya zerschlugen häufig Gefäße, um deren »Seelen« entfliehen zu lassen





Trockenzeit zwischen Januar und Juni auf dem Vaca-Plateau am nordwestlichen Abhang der Maya-Berge zu Hause. Ein Dutzend Archäologie-Studenten lernen hier den sanften Gebrauch von Spachtel und Pinsel, Sieb und Pinzette. 30 belizianische Bauern fällen Bäume und schleppen Steine. Einige der Arbeiter haben das klassisch schöne Profil mit der indianisch gebogenen Nase und reden miteinander in einer der 31 Mayasprachen. Für 55 US-Dollar Wochenlohn helfen sie mit, die Gesellschaft ihrer Vorfäter auszugraben.

In Steinstelen verherrlichten sich die Mächtigen

Die heutigen Bewohner haben sich zwischen den Resten von Tempeln niedergelassen und nennen ihr kleines Hüttendorf „downtown Caracol“. Eine Solaranlage liefert elektrischen Strom, doch die Wohnhütten sind wie ehemals mit Palmblättern gedeckt. Das Trinkwasser rinnt vom Wellblechdach des Laborgebäudes in große Behälter, Waschwasser wird aus einer matschigen Mulde geschöpft. Dieses Reservoir hatten die Erbauer des Ortes schon im vorigen Jahrtausend angelegt. Sie litten unter Wassermangel wie die Archäologen heute, keine Quelle weit und breit, der nächste Fluß fließt 15 Kilometer entfernt.

Die Chases – beide Anfang vierzig – wuchsen mit der Lehrmeinung auf, daß die Maya ein friedliebendes Volk von Bauern waren, deren göttergleiche Herrscher stillvergnügt in die Sterne guckten, fasziniert vom Lauf der Zeit und der Planeten. Nach abendländischen Kriterien waren sie Steinzeitmenschen, weil sie keine Last- oder Zugtiere kannten, ohne Rad und Wagen und ohne metallische Werkzeuge auskamen. Und ohne Schrift – ihren merkwürdigen Bildsymbolen maß man bis vor wenigen Jahren schlicht eine kalendarrisch-kultische Bedeutung zu. Die Maya-Metropolen galten als menschenleere, pompös-religiöse Schauplätze und wurden „Sonntagsstädte“ genannt.

Diane erinnert sich, wie sie als junge Studentin beeindruckt vor den fünf hieroglyphengeschmückten

Maya-Stelen auf ihrem Campus in Philadelphia stand. Sie stammen aus Caracol. „Promovierte Grabräuber“, so der respektlose Studenten-Spruch, hatten die schönsten und größten Denkmäler Caracols in den fünfziger Jahren „gerettet“. Als die Chases Anfang der achtziger Jahre ihre Doktorarbeiten verfaßten, hatten die Schriftgelehrten im Kreise der Maya-Forscher die Stelen zum Sprechen gebracht: Die reliefgeschmückten Steinsäulen erzählen die Historie von zeremoniellen Kriegen und blutigen Ritualen, Tempelweihen und Opferzeremonien, beklagen den Tod von Priesterkönigen und feiern die Inthronisation der Nachfolger. Es ist in Stein gehauene Selbstverherrlichung der Mächtigen. „Leute wie du und ich“, sagt Arlen und meint damit uns Mittelkläßler, „kommen auf diesen Stelen nicht vor.“

Und so entwarfen Maya-Forscher die Theorie, daß die Maya-Gesellschaft strikt zweigeteilt war. Nur die Geburt bestimmte, ob man zum verwöhnten Adel oder zum geknechteten Fußvolk gehörte. Mit diesem simplen Zweiklassen-Modell aber, sagten sich die Chases, hätte die blühende Zivilisation wohl kaum über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren bestehen können. Die Maya-Gesellschaft muß entschieden vielschichtiger gewesen sein. Caracol sollte diese Hypothese bestätigen – doch Diane und Arlen stießen zunächst auf etwas völlig Unerwartetes.

Zugmaschinen zerstörten mehr als 150 Hieroglyphen

Sie laden mich zu einem Nachtspaziergang ein, wollen mir jenen Fund auf dem Ballspielplatz zeigen, der Caracol – und sie selbst – berühmt gemacht hat. Es ist stockfinster und wir knipsen die Taschenlampen an. Keine 100 Meter von der Küchenhütte des Camps entfernt liegt ein kleiner Platz, von zwei dichtbewachsenen Hügeln flankiert. Unter ihnen verbergen sich die Reste von Zuschauertribünen. An diesem heute so unscheinbaren Ort haben die Bewohner einst Ball gespielt und Feste gefeiert. Arlen bückt sich, fegt mit den Händen einige Blätter zur



Seite. Vor uns liegt ein flacher, runder, arg ramponierter Stein. Holzfäller waren mit schweren Zugmaschinen über ihn gerumpelt und hatten gut die Hälfte der mehr als 150 Hieroglyphen zerstört. Die Oberfläche des Denkmals, das einst der mittlere Markierstein des Ballspielplatzes war und 128 Zentimeter im Durchmesser mißt, ist verwittert und bröckelig. Bei Tageslicht hatte ich nur geahnt, daß auf ihm etwas geschrieben steht. Doch jetzt, im flachen Schein unserer Taschenlampen, der die Vertiefungen des Reliefs im schwarzen Schatten liegen läßt, springen die rätselhaften Zeichen buchstäblich ins Auge. Wir gehen in die Knie.

Ein Schriftspezialist entschlüsselte, was der Stein erzählt: von König *K'an II*, der im Jahre 588 unserer Zeitrechnung geboren wurde und dieses Monument in Auftrag gab. Von seinem Vater *Yahaw Te*, auch König Wasser genannt, und dessen Amtseinführung im Jahr 553. Und dann steht da in verschlungenen Zeichen „Krieg“, die Jahreszahl „562“ und „Tikal“, der Name der großen, rivalisierenden Stadt, 75 Kilometer nordwestlich von Caracol gelegen. Arlen fährt sanft mit dem Zeigefinger über jene geschichtsträchtigen Hieroglyphen, die ein Rätsel aufklärten.

Ohne ersichtlichen Grund ging es mit Tikal plötzlich bergab

Ausgerechnet Tikal. Kaum eine andere Metropole im Petén, dem Herzland der Maya, verewigte sich selbst in solch prächtigen Pyramiden, nirgends schienen die Herrscher mächtiger. Doch dann, irgendwann im 6. Jahrhundert, ging es bergab mit der Stadt. Plötzlich wurden keine großen Tempel mehr gebaut, keine Stelen mehr aufgestellt und Adlige eher notdürftig denn prunkvoll bestattet. Jahrzehntelang konnten die Altamerikanisten nicht erklären, warum Tikal so plötzlich und offensichtlich seine wirtschaftliche und politische Vormachtstellung im Tiefland verloren hatte. „Hiatus“ nannten die Maya-Forscher den kulturellen Einbruch. Sie erklärten ihn zum Vorläufer des endgültigen Untergangs der Maya-Kultur im Tiefland.

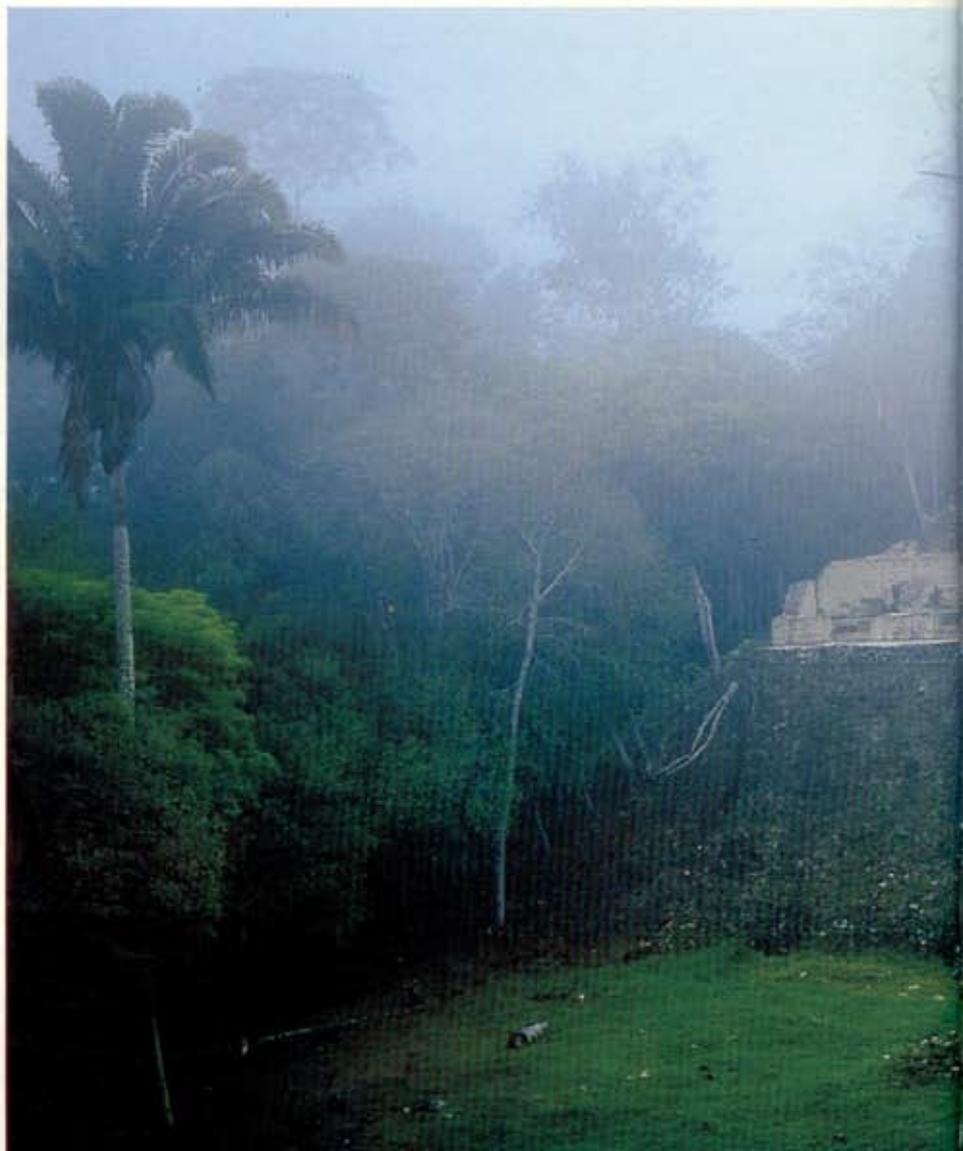
Etwa 150 Jahre dauerte diese Übergangszeit zwischen „Früh-“ und „Spätklassik“ in Tikal.

Archäologie ist vor allem: Dreckarbeit

„Dabei war des Rätsels Lösung denkbar einfach. Caracol hatte einen Krieg gewonnen“ – freut sich Arlen Chase über seine Entdeckung. König Wasser hatte Tikals Herrscher Doppel-Vogel gefangengenommen und den Göttern geopfert. Jener Stein in Caracol, der das Drama verriet, heißt heute „Altar 21“. Auch er ist nur ein – wenn auch prächtiges – Mosaiksteinchen im noch unvollständigen Gesamtbild der Maya-Kultur. Er half, eine Frage zu beantworten – und warf neue auf. Was zum Beispiel bedeutete Sieg oder Niederlage für die „kleinen“ Leute, für das wirtschaftliche und soziale Leben der beteiligten Stadtstaaten?

Die Chases mißtrauen der Botschaft der Hieroglyphen. Sich allein auf diese „Regierungspropaganda“ zu verlassen, wäre so, als ob die Archäologen der Zukunft versuchten, die Geschichte unserer Kultur aus amtlichen Mitteilungen und fetten Schlagzeilen zu rekonstruieren. „Man muß im Dreck wühlen, um zwischen den Zeichen zu lesen“, sagt Diane.

Das tat das Archäologenteam in Caracol. Die Chases begannen, außerhalb des Zentrums und jenseits der Tempel nach Spuren der Besiedlung zu suchen. Mit Kompaß und Maßband gingen sie in den Wald, durchzogen weite Gebiete kreuz und quer im 50-Meter-Abstand. So legten sie ein enges Raster über die verschwundene Stadt, damit ihnen kein Überbleibsel menschlicher Aktivität entging. Sie fanden Fundamente von Häusern, Begrenzungsmauern von landwirtschaftlich genutzten Terras-



sen und erhöht angelegte Alleen, drei bis sieben Meter breit und ordentlich gepflastert – 40 Kilometer sind schon kartiert. Einige dieser Bauten sind direkt nach dem Sieg über Tikal begonnen worden. Es müsse also, so interpretiert Arlen, Wohlstand über das siegreiche Königreich gekommen sein. Seine Bevölkerung nahm kräftig zu. Und das unterlegene Tikal war vermutlich tributpflichtig, mußte Waren liefern und Arbeitskräfte stellen.

Grabfunde beerdigten die Theorie vom Zweiklassensystem

Im Computer der Chases – umgeben von Stapeln wissenschaftlicher Papiere und Häufchen 1500 Jahre alter Tonscherben – sind alle Daten von acht Jahren Grabungsarbeit gespeichert: Auf 88 Quadratkilometern, die dem Königreich Caracol zugeordnet werden, haben die Archäo-

logen 3500 „Strukturen“ gefunden – wie Arlen das nennt, wenn mehrere Steine mit geraden Kanten beieinanderliegen. Mancherorts lassen sich Mauern, Treppen, Fußböden erkennen. Daraus hat Arlen, nach den Regeln seiner Zunft, den Gesamtbestand der Bauwerke auf 36 000 extrapoliert, pro Bau fünf Bewohner veranschlagt und so für das Jahr 675 eine Einwohnerzahl von 180 000 hochgerechnet. Fast genauso viel Menschen leben im heutigen Staat Belize auf einer 260mal größeren Fläche.

Das Dickicht um uns ist also kein unberührter Urwald, sondern eine wild überwucherte Kulturlandschaft, einst von Menschen bearbeitet und genutzt. Caracol war keine tote Tempelstadt, sondern eine höchst kultivierte „Gartenstadt“, wie die Chases sie nennen.

In dieser tropischen Welt lebten die Bauern in schlichten, mit Palmblättern gedeckten Holzhütten, von

denen nicht mehr erhalten ist als der Fußboden. Doch in Caracol kamen auch weit vom religiösen und höfischen Zentrum entfernt die Reste aufwendig gemauerter Gebäude zutage. Kaufleute und Verwaltungsbeamte, Künstler und Architekten, Musikanten, Schreiber und Medizinmänner werden dort gewohnt und gearbeitet haben – ein ausgeprägter Mittelstand, der ähnlich wohlhabend wie die Noblen lebte und nach dem Tode mit vergleichbaren Grabbeigaben die Reise in die Unterwelt antrat.

Gräber sind der Archäologen liebster Fund, denn das Unterirdische ist meist gut erhalten. In Caracol kamen relativ schmuckvoll ausgestattete Gräber zutage – 72 insgesamt, und damit mehr als an jeder anderen Maya-Stätte. Viele der Gruften wurden wie Familiengräber genutzt, in einer lagen 26 Skelette. „Die Ahnen wurden direkt unter den Wohnhäusern begraben“, erzählt Arlen, „so blieben sie den Lebenden nahe.“ Doch wichtiger als die freigelegten Skelette waren die kleinen Schätze, die neben den Toten lagen: Tonschalen und Muscheln, Obsidian-Klingen und Haifischzähne, Korallen und Jadeschmuckstücke beweisen nicht nur weiträumigen Handel, sondern auch den hohen Wohlstand nichtadeliger Maya.

„Mit diesen Funden ist die alte Theorie vom Zweiklassensystem endgültig passé“, versichert Arlen Chase. Die klassische Gesellschaft im Petén sei entschieden vielschichtiger gewesen als bisher angenommen.

Sein innerstes Geheimnis bewahrte der Tempel

Jeden Morgen um halb acht steigt der Grabungsleiter mit einem Kaffeebecher in der Hand auf den Himmel – *ka'ana* in der Sprache der Maya. So hat Arlen den mächtigsten Tempel Caracols genannt, der mit 42 Metern auch heute noch das höchste Gebäude von Belize ist. Rund 100 steile Stufen führen hinauf zum Allerheiligsten, das sich einst stolz über das profane Leben erhob. Dort ließen sich die Priesterkönige als Mittler zwischen Diesseits und Jenseits feiern. Dort zelebrierten sie ekstatische Rituale, um visionären Kontakt zu überirdischen Kräften

Kurz vor Sonnenaufgang liegt die Pyramide *ka'ana* – »Himmel« in der Sprache der Maya – in geheimnisvollem Licht. Das prachtvollste und höchste Gebäude, das die alten Baumeister in Caracol hinterließen, war Ausdruck des Glaubens an die Götter und der Verehrung der Priesterkönige. Sie waren die Mittler zwischen dem Volk und den alles beherrschenden, überirdischen Kräften



aufzunehmen. Die weltlichen Herrscher spendeten symbolisch ihr eigenes Blut als Nahrung für die Götter, die, so erzählt es der Mythos, das ihre opfern, um die kosmische Ordnung zu bewahren.

Als die Chases nach Caracol kamen, war *ka'ana* im Meer der Bäume untergegangen und kaum als Pyramide zu erkennen. Mit Machete und Motorsäge aus ihrem Dornröschenschlaf gerissen, war die äußere Form *ka'anas* schnell ausgemacht. Aber wie es tief drinnen aussieht – das Geheimnis bewahrt der Tempel bis heute.

In einem Tontopf liegen menschliche Fingerknochen

Wie viele andere Maya-Pyramiden ist auch *ka'ana* im Inneren ein Sammelsurium aus Wänden, Treppenstufen, Fundamenten und Grufte. In regelmäßigen Zyklen oder zu besonderen Anlässen – wie der Inthronisation eines neuen Herrschers oder der Opferung eines prominenten Gefangenen – wurde aufgestockt und ausgebaut. Die alten Tempel bildeten das Fundament für immer größere Bauten; einzelne Wände, Treppen und Räume wurden in den neuen Tempel eingegliedert, andere abgerissen, zugeschüttet, die ganze alte Baustruktur neu verkleidet: Pyramide in der Pyramide in der Pyramide.

„Deswegen ist die Struktur jeder einzelnen Schicht oft nur schwer zu

begreifen“, erzählt Arlen während einer Verschnaufpause auf dem Weg nach oben. „Aber andererseits können wir mit etwas Glück tief im Inneren Grufte aus früheren Jahrhunderten entdecken.“

Ganz oben auf *ka'ana*, zehn Meter tief in der „Struktur B19“, sind die Studenten gerade auf einen glatt gemörtelten Boden gestoßen. Er sieht aus, als sei er einmal ausgebessert worden. „Da ist was drunter“, murmelt Arlen, und wir steigen die Leiter hinab in das enge Loch. Heiß ist es da unten, sicher über 40 Grad. Arlen kniet nieder, stemmt und schneidet vorsichtig und geschickt mit dem kleinen Spachtel den Fußboden auf. Dann gräbt er mit bloßen Händen weiter und tastet behutsam durch den Schutt. Rauchschwarze Obsidian-Stücke kommen zum Vorschein – rasiermesserscharfe Stücke vulkanischen Glases, die zum blutopfernden Aderlaß verwendet wurden.

Mit Fingerspitzengefühl fischt Arlen Chase Muschelstücke aus dem

Arbeitsbesprechung: In Caracol lernen amerikanische Archäologie-Studenten den sanften Umgang mit Spachtel und Pinsel, Sieb und Pinzette



Staub, die vermutlich als Geld dienten. Reste von verrußten Weihrauchgefäßen tauchen auf, Splitter grüner Jade, eine schwarzgebrannte Steinperle, Knochenstücke, die mit winzig kleinen Hieroglyphen verziert sind, ein kleiner Tontopf, in dem zwei menschliche Fingerknochen liegen.

Material für die nächste Archäologen-Generation

Es sind Reste eines Weiheopfers, sagt Arlen, das vermutlich abgehalten wurde, um die Götter für einen neuen Bauabschnitt gnädig zu stimmen. Leider hatten die Maya bei solchen Riten die Angewohnheit, alles zu zerschlagen, um – so die Interpretation – übernatürliche Kräfte aus den heiligen Gegenständen entkommen zu lassen.

Die Studenten sieben sorgfältig jedes Häufchen Dreck durch, damit ihnen nicht die kleinste Scherbe entgeht. Sie tüten auch verkohlte Holzstückchen ein. Eine Radiokarbonanalyse soll den Zeitraum ihrer Verbrennung – und somit des Weiheopfers – bestimmen. Diane filmt und fotografiert die Grabungsstelle und jeden einzelnen Arbeitsgang. Zusätzlich skizziert sie die Lage der Fundstücke. Jeder senkrecht in die Pyramide gegrabene Schnitt wird Stein für Stein auf Millimeterpapier gezeichnet.

Archäologen sind manische Sammler, und Geduld ist ihre größte Tugend. Unten im Camp wird alles, was mehr als purer Sand und unbehauener Stein ist, mit Tipp-Ex weiß bepinselt und mit schwarzer Tusche nummeriert, in einer Kartei registriert, im Computer gespeichert, in Plastiktüten gesammelt, in einem überbordenden Regal verstaut. Material für die nächsten Generationen von Archäologen. Bruchstücke, um die Vergangenheit Caracols möglichst genau zusammenzusetzen. Ganz lückenlos wird dieses Bild so schnell nicht werden. Vielleicht erzählen die Steine von gestern morgen eine noch spannendere Geschichte als heute. □

Für Hermann Sülberg, 47, und Fotograf Thomas Höpker, 57, war die Erarbeitung dieser Reportage ein heißer und schmutziger Job. Drei Wochen lang suchten sie mit den Archäologen im Staub der Jahrhunderte nach Resten der Maya-Kultur. Aufregend fanden sie das beide – und anstrengend.